

5 | 15

Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten

israelnetz

Magazin

| **REISSBRETT-STADT FÜR PALÄSTINENSER** Rawabi

| **BEGEHRT IN DER HIGHTECH-BRANCHE** Ultra-orthodoxe Frauen

| **Recht, aber nicht billig: Israels Siedlungen**



Editorial

Der Ruf des Schofar



Liebe Leser,

während des hebräischen Monats Elul – in diesem Jahr war das die Zeit vom 16. August bis zum 13. September – hört man am frühen Morgen aus den Synagogen den Schall des Widderhorns. Höhepunkt ist Rosch HaSchanah, der jüdische Neujahrstag, der biblische „Tag des Posaunenblasens“. Am 14. September hat dieses Fest das hebräische Jahr 5776 eingeläutet – oder besser „hinaustrumpetet“. Schließlich erklingt der Schofar an den zehn „Ehrfurcht gebietenden“, „Furcht erregenden“ Tagen, die ab Rosch HaSchanah zum Jom Kippur, dem großen Versöhnungstag, hinführen.

Der urwüchsige, ungehobelte, kaum melodische Klang des Widderhorns hat etwas Schauerhaftes, Beängstigendes, Aufwühlendes. Er ruft zur Umkehr, zum Kampf, zur Begegnung mit dem lebendigen Gott, in die Verantwortung und Freiheit, zum Gericht. Er verkündet – so die jüdische Tradition – die Rückkehr des Königs, weckt auf, die geistlich eingeschlafen sind. Der Schofar erinnert daran, wie einst am Sinai, dass Gott etwas zu sagen hat. Sein Schall ist ein Schrei des Schmerzes über die Zerstörung des Heiligtums in Jerusalem und der Sehnsucht nach dem Erlöser.

Der Schofar erinnert daran, wie Abraham auf Gottes Geheiß seinen geliebten Sohn Isaak auf dem Altar gebunden hat – um dann erfahren zu dürfen, dass Gott den Widder schon vorbereitet hatte. Die jüdische Tradition stellt eine besondere Verbindung her zwischen dieser Geschichte, die im 22. Kapitel des ersten Buches Mose überliefert wird, und dem jüdischen Neujahr, dem Fest des Schofarblasens. Der Schall des Widderhorns sammelt das jüdische Volk in sein Land, verkündigt das Kommen des Messias und erinnert daran, dass Gott diese von Kriegen, Leid, Schmerzen und Tränen zerrissene Welt erneuern wird.

Der Schofar befreit unseren Blick von den Problemen des täglichen Lebens hin auf die Perspektive, die der Schöpfer dieser Welt hat. Alles, was wir heute erleben, was uns Angst macht und verwirrt, ist kein Zufall. Das ist die Botschaft des Schofar. Das Leben auf dieser Erde mit seinen Herausforderungen und Unsicherheiten, Umwälzungen und Katastrophen sind Herausforderungen, vor die Gott uns stellt – genauso wie einst Abraham. Die kargen, holzschnittartigen Sätze der biblischen Erzählung berichten nichts über die inneren Kämpfe, die Gottes Gebot in Abraham und seiner Familie ausgelöst haben mag. Einmal fragt Isaak nach dem Opfertier, akzeptiert dann aber gleich die einsilbige Antwort des Vaters. „Und beide gehen miteinander weiter“, betont der Text zweimal (1. Mose 22,6+8), demütig, gehorsam, darauf vertrauend, dass Gott alles in der Hand hat. Isaak trägt das Brennholz, „wie einer, der sein eigenes Kreuz auf der Schulter hat“ – bemerkt der mittelalterliche Midrasch „Jalkut Schimoni“.

Der Prophet Amos (9,7) weiß, dass Gott nicht nur Israel in das umstrittene Land in der Levante gebracht hat, sondern auch die Philister, die den Israeliten so viele Probleme bereitet haben, und die Aramäer, den Feind im Nordosten. Völkerwanderungen sind nichts Neues, eher normal und, nach Aussage der Heiligen Schrift, von Gott verursacht und geleitet. Die Frage ist nicht, ob wir das verstehen oder gut finden. Entscheidend ist, wie wir die Prüfungen bestehen, die uns der Vater im Himmel stellt.

Herzlich grüßt Sie aus Jerusalem,

Ihr Johannes Gerloff

Inhalt

Editorial:	Der Ruf des Schofar	2
Meldungen:	Palästinenser rettet jüdische Touristen	3
Titel:	Recht, aber nicht billig	4
Wissenschaft:	Kalorien-Scanner für die Hosentasche	7
Arabische Welt:	Rawabi – goldene Stadt der Palästinenser	8
Gesellschaft:	Ultra-orthodoxe Frauen in der Hightech-Branche	10
Islam:	Eid al-Adha – das Opferfest der Muslime	12
Betrachtung:	Israel und Deutschland	14
Gesellschaft:	Solidarität nach Anschlag	15

Impressum

Herausgeber

Christlicher Medienverbund KEP e.V.

Postfach 1869, D-35528 Wetzlar

Telefon +49 (64 41) 91 51 51 | Telefax +49 (64 41) 91 51 57

www.israelnetz.com | info@israelnetz.com

Bankverbindung

Volksbank Mittelhessen eG Konto 40983201, BLZ 513 900 00

IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01, BIC VBMHDE5F

Vorsitzende: Margarete Hühnerbein

Geschäftsführer: Christoph Irion

Büro Jerusalem: Johannes Gerloff, Mirjam Holmer

Büro Wetzlar: Dana Nowak (Redaktionsleitung), Moritz

Breckner, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Egmond Prill,

Martina Schubert

Das Israelnetz Magazin erscheint als Beilage des

Christlichen Medienmagazins pro.

Titelfoto: Ammar Awad/Reuters

Meldungen

Palästinenser rettet jüdische Touristen



Foto: Israelnetz/Johannes Gerloff

In Hebron sind fünf Juden dank eines Palästinensers einem Lynchmob entronnen

Ein Palästinenser hat fünf amerikanische Juden vor einem Lynchmord bewahrt. Die Jeschiva-Studenten waren versehentlich nach Hebron geraten – und wurden dort mit einem Steinhagel empfangen.

„Ich habe nur getan, was getan werden musste“, sagte Fajes Abu Hamdia anschließend. Er wolle kein Held sein. Doch war sein Einsatz Anfang September sehr ungewöhnlich. Als er sah, dass vor seinem Wohnhaus fünf Juden in Bedrängnis gerieten, gewährte er ihnen Zuflucht. Dabei hielt er sie zu diesem Zeitpunkt für israelische Siedler, wie er der palästinensischen Nachrichtenagentur „Ma’an“ mitteilte.

Die fünf Jeschiva-Studenten wollten das Patriarchengrab besuchen. Auf der Fahrt gerieten sie jedoch versehentlich in das Viertel Dschabel Dschohar in Hebron. Aufgebrachte Palästinenser bewarfen ihr Fahrzeug mit Steinen und Brandbomben. Das Auto fing Feuer. Zwei der Amerikaner erlitten leichte Verletzungen, sie wurden später vor Ort medizinisch versorgt.

„Keine Probleme mit Israelis“

Abu Hamdia hatte die Szene vor seinem Haus beobachtet: „Sobald wir sahen, dass draußen ein Aufruhr begann, gelang es meiner Familie und mir, sie hereinzuholen. Dann schlossen wir schnell die Türen. Wir gaben ihnen Wasser zu trinken und versuchten, ihnen mitzuteilen, dass sie sicher waren, aber sie sprachen kein Arabisch“, schilderte er die Situation im Gespräch mit der israelischen Tageszeitung „Yediot Aharonot“. Der Palästinenser alarmierte die Sicherheitskräfte.

Nach Abu Hamdias Angaben hielten sich die jüdischen Touristen etwa 40 Minuten in seinem Haus auf, bis israelische Soldaten eintrafen. „Wir sind zuerst einmal alle Menschen“, sagte der Araber. „So sollte sich jeder verhalten. Wir haben keine Probleme mit den Israelis und wollen auch keine haben.“

Die Armeeangehörigen brachten die Amerikaner in Sicherheit. Daraufhin kam es in dem Viertel zu gewaltsamen Zusammenstößen zwischen Palästinensern und Soldaten. Verletzt wurde dabei niemand, schreibt „Ma’an“. || Elisabeth Hausen

Neue Bahnstrecke nach Be'er Scheva

Eine neu gebaute Bahnstrecke verbindet die Städte Ashkelon und Be'er Scheva. Die Züge fahren unter anderem Sderot und Netivot als Zwischenstationen an. Verkehrsminister Israel Katz sagte laut der Tageszeitung „Jerusalem Post“, die neue Linie werde für die Anwohner die Möglichkeiten am Arbeitsmarkt deutlich verbessern. „Die Verbindung wird es täglich tausenden Passagieren ermöglichen, schnell und einfach nach Be'er Scheva oder Tel Aviv zu kommen“, erklärte er. Bis zum Ende des Jahres soll es auch eine Haltestelle in Ofakim geben.

Die Fahrtzeit zwischen Ashkelon und Be'er Scheva liegt bei etwa 50 Minuten. Bewohner der im Süden Israels gelegenen Städte Sderot, Netivot und Ofakim sollen bis Ende 2017 zum halben Preis fahren dürfen, hieß es. Dies hatten Verkehrs- und Finanzministerium gemeinsam beschlossen. Katz erklärte, die Maßnahme solle Wohn- und Gewerbegebiete in der Negev-Region fördern.

Zur Eröffnung der Bahnstrecke am 17. September fuhr Katz gemeinsam mit Premierminister Benjamin Netanjahu mit den neuen Zügen. Der Regierungschef nannte es absurd, dass viele



Foto: Ben-Gurion-Universität/Dani Machlis

Ein Zug bahnt sich seinen Weg durch Be'er Scheva

Israelis in ihrem kleinen Land bisher stundenlang mit dem Auto unterwegs sein müssten, um an ihr Ziel zu gelangen. Dies gehöre nun der Vergangenheit an und werde auch durch den Bau weiterer Autobahnen verbessert.

Auf der neuen Bahnlinie sollen je Richtung 25 Züge pro Tag fahren. Die Baukosten belaufen sich auf rund 2 Milliarden Schekel (450 Millionen Euro). || Moritz Breckner

Titel

Recht, aber nicht billig

Israel hat jedes Recht, im biblischen Judäa und Samaria, dem so genannten Westjordanland, Häuser zu bauen. Das meint der israelische Unterhändler Alan Baker. Aber was juristisch in Ordnung geht, ist noch lange nicht politisch korrekt.
|| Johannes Gerloff



Foto: Israelnetz/Johannes Gerloff



Völkerrechtler Alan Baker erklärt, warum Israels Bautätigkeiten in den 1967 besetzten Gebieten nicht gegen internationales Recht verstoßen

Sie sind im Unrecht und schlecht beraten, sowohl im Blick auf die Rechtslage, als auch, was die Fakten betrifft!“ So deutlich wurden US-Außenminister John Kerry nur selten die Leviten verlesen. So undiplomatisch hat dem Chefdiplomaten der USA noch kaum ein führender Diplomat und Experte für internationales Recht gesagt, was Sache ist – und noch dazu in aller Öffentlichkeit.

Doch Alan Baker sah in seinem Brief an Kerry im November 2013 keinen Grund, ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Das Schreiben, das anfangs nur an das amerikanische Außenministerium gerichtet und in Kopie an US-Botschafter Daniel B. Shapiro in Tel Aviv gegangen war, hat an Aktualität nichts eingebüßt.

Baker, von 2004 bis 2008 Israels Botschafter in Kanada, ist überzeugt: Israel ist mit seinem Siedlungsbau im Recht. Eigentlich scheint Alan Baker eher ein Mann der stillen Worte.

In seinem bescheiden eingerichteten Büro im „Jerusalem Center for Public Affairs“, dessen „Institute for Contemporary Affairs“ er leitet, erzählt der studierte Jurist von Verhandlungen mit Ägyptern, Libanesen, Jordanern und Palästinensern, durch die er das Geschick seines Landes mit geprägt hat. Zuvor war er Israels Militärstaatsanwalt im Gazastreifen, später im ganzen Sinai gewesen und hatte als solcher seine Armee gegenüber dem Internationalen Roten Kreuz und den Vereinten Nationen beraten und vertreten. Sein Spezialgebiet ist internationales Recht – und heute ist Alan Baker Unterhändler. Mit britischem Akzent plaudert der Vater von drei erwachsenen Söhnen von seiner Jugend in Leeds im Norden von England, von der Zeit als Wortführer der jüdischen Studentenbewegung in Großbritannien, aber auch von der gemütlichen Hotelatmosphäre, in der er neben Schimon Peres mit Leuten wie „Jasser Arafat, Abu Ala oder Mohammed Dahlan“ verhandelt hat.

Stadtviertel Jerusalems, die von Israelis als integraler Teil ihrer Hauptstadt betrachtet werden, sieht die internationale Staatengemeinschaft als illegal an



Foto: Israelnetz/Nicolai Franz

„Abu Ala“ ist ein anderer Name für den früheren palästinensischen Premierminister Ahmed Qrea. „Man redet miteinander, verhandelt, lacht, schreit sich an und streitet – das ist normal. Das ist nichts Besonderes.“ Und dann erinnert sich Baker daran, wie er mit „dem Terroristen Dschibril Radschub“ – der inzwischen zum Chef des palästinensischen Sicherheitsapparats avanciert war – gejoggt ist oder im Jacuzzi saß, wie man Witze riss, miteinander aß, sich beieinander über Schwiegermütter oder pubertierende Kinder beklagt hat.

„Bis vor wenigen Jahren tauschte ich noch Grußkarten mit Saeb Erekat aus“, dem palästinensischen Verhandlungschef, erzählt Alan Baker, „zu Pessach oder Eid al-Adha – bis er dann in CNN einmal eine wirklich unerträgliche Lüge erzählt hat. Da habe ich ihn angerufen und ihm gesagt, er sei ein Lügner, worauf er mir nur geantwortet hat: ‚Sieh mal, du machst deinen Job, ich mach meinen Job.‘“ – „Und das war dann das Ende Ih-

rer Freundschaft?“, wage ich einzuwerfen. Baker lacht: „Nein, wir kennen einander doch. Die Beziehung hat sich in letzter Zeit nur im Sand verlaufen.“

Seit dem Sechstagekrieg 1967 war der rechtliche Status der israelischen Siedlungen in den besetzten Gebieten immer ein Gesprächspunkt. Bereits 1968 hatte Meir Schamgar, später Richter am Obersten Gerichtshof, in einem Artikel gezeigt, dass Israel in den besetzten Gebieten siedeln darf, solange das nicht auf Privatland geschieht.

Siedlungen für die Sicherheit

Baker hat in seinem Büro die relevanten Gesetzestexte schnell zur Hand: Das Handbuch des Internationalen Roten Kreuzes, die Haager Abkommen, die Genfer Konventionen. Wichtige Passagen und Formulierungen sind gelb markiert. Schnell ergibt das Gespräch die komplizierte und keinesfalls eindimensionale Lage vor Ort. Im Gusch Etzion etwa, südwestlich von Bethlehem gelegen, wohnten Juden bereits in osmanischer Zeit. Größere Landflächen wurden in den 1920er- und 1930er-Jahren gekauft. Und Hebron war seit der Zeit Abrahams jüdisch besiedelt, ununterbrochen, bis die jüdische Gemeinde während des britischen Mandats durch Massaker und Deportation ausgelöscht wurde. Dort stellt sich für Israel nicht die Frage einer Besetzung von fremdem Land. Vielmehr handelt es sich um eine Rückkehr auf Grund und Boden, der bis in jordanische Zeit hinein als jüdisches Eigentum registriert war.

Die ersten Siedlungen von 1969 bis in die Mitte der 1970er-Jahre, etwa Sebastia in Samaria, wurden aus Sicherheitsgründen errichtet. „Ich war daran beteiligt, die Militärorder dafür auszuformulieren“, bekennt Baker: „Das war völlig im Einklang mit internationalem Recht. Sicherheitsüberlegungen rechtfertigen die Nutzung von Staatsland, das nicht in privaten Händen ist. Damals musste jeder Siedlungsbau mit Sicherheitsüberlegungen begründet werden. Es kam mehrfach vor, dass das Oberste Gericht dem Verteidigungsministerium die Errichtung einer Siedlung verbot, weil die Begründung nicht überzeugend war. Strikt wurde unterschieden zwischen Siedlungen, die aus Sicherheitsgründen errichtet wurden, und Siedlungen, die nicht sicherheitsrelevant sind.“

Keine Besetzung im Westjordanland

Baker blättert in dem Buch, das er vor sich liegen hat. Er erwähnt die Haager Landkriegsordnung von 1899 und das vierte Haager Abkommen aus dem Jahr 1907, die bis heute bindend „Gesetze und Gebräuche des Landkriegs“ festlegen. Neben den Genfer Konventionen ist das Haager Abkommen das entscheidende Korpus des humanitären Völkerrechts. Im III. Abschnitt des Haager Abkommens geht es um „Militärische Gewalt auf besetztem feindlichen Gebiete“. In Artikel 55 ist ausdrücklich festgehalten, dass ein Besatzer „Verwalter und Nutznießer der öffentlichen Gebäude, Liegenschaften, Wälder und landwirtschaftlichen Betriebe“ ist, „die dem feindlichen Staate gehören“.

Baker wird nicht müde zu betonen: Es geht nicht um Privatland. Das ist tabu. Es geht um Staatsland, das dem besetzenden Staat zur Nutzung offensteht, ja von ihm verwaltet werden muss. Wenn jemand auf Land gebaut hat, das im Besitz einer Privatperson ist, muss das Gebäude entfernt werden. „Ich war Mitglied der Edmund-Levy-Kommission, die von Premierminis-



Foto: Martin Nowak

Auch Israels Anspruch auf das Viertel Pisgat Se'ev im Norden von Jerusalem wird von der internationalen Gemeinschaft nicht anerkannt

ter Netanjahu im Januar 2012 eingesetzt wurde, um den rechtlichen Status von nicht-autorisierten jüdischen Siedlungen im Westjordanland zu eruieren“, erzählt der Völkerrechtler. Zudem sollte die Kommission feststellen, ob rein formal-juristisch Israels Präsenz in der Westbank „Besatzung“ sei.

Auf 89 Seiten stellte die Kommission fest, dass Israels Präsenz in der Westbank keine Besatzung ist, und dass Israels Siedlungen in Judäa und Samaria gemessen an aktuell gültigem Völkerrecht legal sind. Israel hat diese Gebiete nämlich nicht von einem anderen Staat erobert. Auch vor 1967 war nicht klar, wem diese Gebiete gehören. Die Levy-Kommission empfahl in ihrem Bericht, der am 9. Juli 2012 veröffentlicht wurde, weiterhin, bislang nicht-autorisierte jüdische Siedlungen zu le-

Im **Westjordanland**, dem biblischen Judäa und Samaria, sowie Ostjerusalem leben nach Schätzungen des Hilfswerkes UNRWA (Stand Juni 2014) insgesamt rund 2,4 Millionen Palästinenser. In den umstrittenen Gebieten, die vor 1967 zu Jordanien gehörten, leben laut UN-Angaben (September 2015) etwa eine Dreiviertelmillion Israelis. In den Abkommen von Oslo wurden die Gebiete in drei Zonen eingeteilt. Für Zone A sind ausschließlich die Palästinenser verantwortlich. In Zone B tragen die Palästinenser die Zivilverwaltung, Israel hat die Sicherheitsverantwortung. Zone C steht ausschließlich unter israelischer Kontrolle. Jüdische Israelis wohnen im Gebiet C.

galisieren und erarbeitete neue Richtlinien für die Errichtung neuer Siedlungen im Westjordanland.

Die Gegner der Ergebnisse des Levy-Berichts bezweifeln nicht seine juristische Richtigkeit. Sie kritisieren, dass der Nachdruck auf dem jüdischen Siedlungsrecht eine diplomatische Lösung des Konflikts zwischen Israel und den Palästinensern verhindert. Auf den Punkt gebracht: Jüdische Siedlungen im biblischen Judäa und Samaria, dem heute so genannten Westjordanland, sind zwar „legal“ im Blick auf das Völkerrecht. Aber sie sind „nicht akzeptabel“ für die Palästinenser – und deshalb für die westliche Welt, die sich nach einer Lösung des Nahostkonflikts sehnt, nicht „hilfreich“ im Blick auf die gemeinhin angestrebte Zwei-Staaten-Lösung, sprich „illegitim“.

Eine Klausel für die Siedler

Prinzipiell, so betont Baker, bleibt festzuhalten: Es gibt völkerrechtlich keinerlei Einschränkungen für den Staat Israel, auf Staatsland im Westjordanland Siedlungen zu errichten – solange klar bleibt, dass es im Falle einer politischen Einigung durchaus passieren kann, dass Siedlungen oder Gebäude entfernt werden müssen – was im Fall des Friedensvertrags mit Ägypten Ende der 1970er, Anfang der 1980er-Jahre ja auch vorgekommen ist. „Ich lebe selbst in einer Siedlung auf Land, das vor 1967 zu Jordanien gehört hat“, konkretisiert Baker: „Die israelische Regierung hat von mir – wie von jedem Siedler – verlangt, einen Vertrag zu unterschreiben, der besagt, dass ich mir darüber im Klaren bin, dass das Land, auf dem ich wohne, im Falle einer politischen Einigung aufgegeben werden könnte.“

„Jeder israelische Siedler hat so ein Dokument unterschrieben, außer er wohnt auf seinem eigenen Privatland. Wenn Israelis nachweisen können, dass ihnen das Land gehört, auf dem ihr Haus steht, wie das etwa im Gusch Etzion, in Hebron oder auch in Ostjerusalem an vielen Stellen der Fall ist, wo Juden bereits in osmanischer Zeit Land besessen haben, dann ist das eine andere Sache. Aber jeder, der auf Staatsland in Judäa oder Samaria lebt, musste diesen Vertrag unterschreiben. Konkret habe ich mit der Israelischen Landbehörde einen Pachtvertrag, der auf 49 Jahre begrenzt ist. Theoretisch kann dieser Vertrag verlängert werden. In jedem Fall unterliegt er aber einem Ausgang von Friedensverhandlungen. Zu diesen vertraglichen Regelungen ist Israel völkerrechtlich verpflichtet.“

Kein Geheimnis ist, dass es viele Streitfälle gibt, in denen Aussage gegen Aussage steht. Selbst wenn Juden Verträge unterzeichnet und die Übergabe von Geld gefilmt haben, bedeutet das noch nicht, dass alles klar ist. Da gibt es beispielsweise Palästinenser, die behaupten, sie hätten vom jordanischen König Hussein einst Land als Gunsterweis oder in Anerkennung ihrer Loyalität geschenkt bekommen. Deshalb hat die Edmund-Levy-Kommission 2012 auch empfohlen, einen speziellen Gerichtshof für Landstreitigkeiten einzurichten.

Vor seinem Posten als Botschafter Israels in Ottawa hatte Baker auch bei den Vereinten Nationen gearbeitet. Er weiß, dass Israel mit seiner Siedlungsproblematik nicht allein steht. „In Nordzypern etwa gibt es eine ganz ähnliche Situation, in der sich Türken und Griechen streiten. Und dann ist Nordzypern voller britischer Siedlungen, die von den Türken errichtet wurden und heute von Briten bewohnt werden. Das ist nur ein Beispiel für den frapierenden doppelten Maßstab, mit dem die Europäische Union die Siedlungsfrage misst.“ ||

Wissenschaft

Kalorien-Scanner für die Hosentasche



Foto: Consumer Physics Inc.

Der Scanner „SCIo“ erkennt, was den Käse im Innersten zusammenhält

Welche Wassermelone ist süßer? Wie viele Kalorien hat das Mittagessen? Ist diese Lederjacke echt? Die Antwort auf diese und ähnliche Fragen liefert eine neue Erfindung aus Israel: der Mini-Scanner „SCIo“.
|| Dominique Hähnel-Kästner

Die israelische Firma „Consumer Physics“ hat einen handlichen Molekular-Sensor entwickelt. Das Gerät mit dem Namen „SCIo“ misst, wie viele Kalorien ein Nahrungsmittel enthält oder wie reif ein Produkt ist.

Laut der Tageszeitung „Yediot Aharonot“ ist es das weltweit erste Nahinfrarotspektrometer, das so klein wie ein USB-Stick ist. Es könne ohne direkten physischen Kontakt, nur durch das Abtasten der Oberfläche, die wichtigsten Inhaltsstoffe ermitteln.

Der Nutzer erhalte so Informationen zu Nahrungsinhalten, Bestandteilen von Arzneimitteln, über die Zusammensetzung von Kleidungsstoffen oder die Beschaffenheit von Pflanzen. Die Technik sei bisher nur im Labor möglich gewesen, aber nun im Alltag einsetzbar, teilen die Gründungsmitglieder und Geschäftsführer Dror Scharon und Damien Goldring mit.

Einen Prototypen gibt es bereits. Dieser könne vorbestellt und im Dezember ausgeliefert werden. Der Preis pro Stück betrage 220 Euro.

Auf ihrer Internetseite „www.consumerphysics.com“ erklären die Mitbegründer in einem Video, wie der Scanner funktioniert. Mit einer App auf dem Smartphone wählt der Nutzer zunächst die Kategorie aus, die bestimmt werden soll, also beispielsweise Leder, Alkohol, Parfüm oder Lebensmittel. Anschließend wird das Spektrometer an die Oberfläche des Ge-

genstandes gehalten und so durch infrarotähnliche Strahlung dessen Molekularstruktur gemessen. „SCIo“ analysiert schließlich die Daten.

Die Datenbank sei noch nicht vollständig und halte bisher nur begrenzt Ergebnisse bereit. Auf seiner Homepage ruft das Team von „Consumer Physics“ seine Kunden zur Mithilfe auf: Sie sollen möglichst viele Oberflächen scannen, um mehr Daten zu liefern. ||

Anzeige

- ☆ **Israel Info-Reise für Gruppenplaner**
08.01. - 13.01.2016 mit Helmut Jarsetz
- ☆ **Israel Erlebnis- und Begegnungsreise**
07.02. - 14.02.2016 mit Pfr. Roland Kelber
- ☆ **Ostern und Pessach 2016 in Israel erleben**
21.03. - 29.03.2016 mit Pastor David Jarsetz
- ☆ **Unterwegs im Land der Bibel**
07.04. - 17.04.2016 mit Helmut Blatt – Theologe und Autor
- ☆ **Auf biblischen Spuren in Jordanien mit Petra**
09.04. - 16.04.2016 mit Helmut Jarsetz
- ☆ **Israel Erlebnis- und Begegnungsreise**
18.05. - 25.05.2016 mit Richard Krüger

 **Kreativ
Reisen** GmbH
DER GRUPPENSPEZIALIST

Helmut Jarsetz
Siedlung 12 • 86736 Auhausen
Tel.: 0 93 32 / 7 08 97 24 • Fax: 70 86 48
E-Mail: info@kreativreisen-gmbh.de
Internet: www.kreativreisen-gmbh.de

Rawabi bedeutet „Hügel“ – ein schlichter Name für eine große Vision. Doch warum gerade dieser Name für die auf dem Reißbrett entworfene Stadt gewählt wurde, wird schnell klar: Während palästinensische Ortschaften meist in Tälern liegen oder sich an Hänge schmiegen, liegt Rawabi auf einem Hügel, zwischen Ramallah und

Nablu. Die Bauarbeiten für die neue Stadt begannen im Januar 2010. Fünf Jahre später – im August dieses Jahres – zogen die ersten 600 Familien ein. Insgesamt sollen in Rawabi 6.000 Wohnungen entstehen. Sie bieten Platz für bis zu 40.000 Menschen.

Begonnen hat alles mit dem Wunsch des palästinensischen Unternehmers Baschar al-Masri, „beim Aufbau einer Nation zu helfen und Möglichkeiten für mein Volk zu schaffen“. Eine neue Stadt sollte entstehen – mit geringeren Mietpreisen als im benachbarten Ramallah und jeder Menge neuer Arbeitsplätze. „Wir wollten uns zuerst einmal selbst beweisen, dass wir einen palästinensischen Staat bauen können. Und wir wollten der Welt unsere Fähigkeit zu bauen zeigen. Uns geht es um Aufbau, nicht um Zerstörung“, sagte Al-Masri laut der israelischen Tageszeitung „Yediot Aharonot“.

Rawabi liegt in der Zone A des Autonomiegebietes, die vollständig unter palästinensischer Kontrolle steht. An einer

Zusammenarbeit mit Israel kommt Al-Masri dennoch nicht vorbei: Für den Bau einer neuen Straße und den Anschluss an die Wasserversorgung benötigte er die Genehmigung der Israelis, da sich diese Bereiche auf Zone C ausweiten. Dieses Gebiet wiederum steht vollständig unter israelischer Kontrolle. Die Wasserzufuhr genehmigte Israel erst nach langer Wartezeit. Mehr als 100 Millionen Euro habe ihn die Verzögerung gekostet, so Al-Masri. Seine Kooperation mit Israel stößt bei einigen Palästinensern auf Ablehnung. Sie sehen darin eine „Normalisierung der Besatzung“. Ein Vertreter der „Palästinensischen Befreiungsorganisation“ (PLO), Wael Abu Jussef, sagte gegenüber der Nachrichtenseite „Al-Monitor“: „Alle palästinensischen Fraktionen und Nichtregierungseinrichtungen, sowie das palästinensische Volk haben die Entscheidung getroffen, die Besatzungsmacht zu boykottieren. Das ist etwas, das für alle gelten sollte, Rawabi eingeschlossen.“



Der palästinensische Multimillionär Baschar al-Masri hat seine Vision von einer Planstadt für sein Volk umgesetzt

Arabische Welt

Rawabi – goldene Stadt der Palästinenser

Im Westjordanland hat die erste palästinensische Planstadt ihre Tore geöffnet: Rawabi. Hochmodern, grün und futuristisch gilt sie als Vorzeigeobjekt. Hinter dem Projekt steht der Geschäftsmann Baschar al-Masri, einer der reichsten Männer in den palästinensischen Autonomiegebieten. || Dana Nowak



Doch Al-Masri steht zu seiner Zusammenarbeit mit Israel: „Unsere Beziehung mit israelischen Unternehmen ist sehr gut. Wir verstecken sie nicht und wir schämen uns deshalb nicht.“ Eine solche Einstellung hatte der Palästinenser nicht immer. In seiner Jugend saß er unter anderem wegen Steinwerfens auf Israelis mehrmals in israelischer Haft. „Als Kind habe ich an Gewalt geglaubt“, erzählte er dem US-amerikanischen Wochenmagazin „Time“. Während der sogenannten „ersten Intifada“ war er weniger in der Öffentlichkeit aktiv und beteiligte sich mehr an der Planung von Aktionen gegen Israel.

Neue Arbeitsplätze

Al-Masri studierte in Großbritannien und den USA Chemie-Ingenieurwesen und Management. Er arbeitete viele Jahre im Ausland – Marokko, Libyen, Jordanien und Ägypten waren Stationen in seinem Leben. Die Zeit im Ausland habe ihn zum Nachdenken über seine Heimat und über seine Landsleute gebracht. „Sie befanden sich in einer jämmerlichen Situation – keine Arbeit, nichts zu tun“, sagte er laut „Time“. Zu einer Rückkehr in die Autonomiegebiete hätten ihn schließlich die Oslo-Abkommen 1994 ermutigt. Seinem Wunsch, die wirtschaftliche Situation für seine Landsleute zu verbessern, ist der 54-Jährige mit dem Bau von Rawabi ein großes Stück näher gekommen: Etwa 10.000 Arbeitsplätze seien dadurch entstanden. Ein Drittel der Ingenieure und

Architekten seien Frauen, berichtet das „Time“-Magazin.

Die Palästinenser haben ihrer neuen Stadt bereits einen Beinamen gegeben. Sie nennen sie „die goldene palästinensische Stadt“. Im Licht der Sonne leuchten die aus weiß-, gelb- und graufarbenen Steinen erbauten Häuser. Überhaupt legen die Planer Wert auf gutes Aussehen: Satellitenschüsseln und die im Süden oft typischen Wassertanks auf den Dächern sind nicht zu sehen. Sämtliche Kabel verlaufen unter der Erde. Auch Umweltfreundlichkeit wird groß geschrieben: Das Regenwasser wird aufgefangen, das Abwasser für die weitere Nutzung wieder aufbereitet. Spezielle Isolierung in den Häusern sorgt für Wärme im Winter und Kühle im Sommer. Bis zu 30 Prozent Energieeinsparung sei gegenüber herkömmlichen palästinensischen Häusern möglich.

Die Planstadt soll ihren Einwohnern einen Lebensstil ermöglichen, den sie aus westlichen Filmen kennen, heißt es in dem Bericht. Kinos, ein eigenes Krankenhaus, ein eigenes Schulsystem, ein Freizeitbad, ein Fünf-Sterne-Hotel, ein Einkaufszentrum, in dem weltbekannte Marken geführt werden, eine Moschee und auch eine Kirche soll es in Rawabi geben. Sogar ein Amphitheater im römischen Stil ist im Bau. Mit Platz für 15.000 Menschen soll es das größte im Nahen Osten werden.

Die Kosten für den Bau Rawabis belaufen sich auf mehr als 1,2 Milliarden Dollar. Die Finanzierung erfolgt durch Al-Masris Firma „Massar-Holding“ und die

„Diar Real Estate Investment Company“ aus Katar.

Einer der ersten Bewohner Rawabis ist die Chemie-Lehrerin Hanadi Abu Sahra. Sie und ihr Mann Bassem haben eine 195 Quadratmeter große Wohnung für sich und ihre drei Kinder gekauft. Von der Modernität und dem Komfort ihrer Wohnung ist die Familie begeistert. Sie hofft, dass nun bald die Schulen in Rawabi fertiggestellt sind. Noch müssen die Kinder für den Unterricht nach Ramallah pendeln.

Mut zu weiteren Projekten

Auch Chaled al-Nahle gehört mit seiner Frau und seinen beiden kleinen Söhnen zu den ersten Bürgern. Da viele Gebäude noch im Bau seien, fühle es sich manchmal an wie in einer Geisterstadt, sagte der Palästinenser gegenüber dem Nachrichtensender „i24 News“. Aber in seiner Wohnung fühle er sich sehr wohl. „Die Kinder können vor der Haustür spielen, alles ist gut. Selbst die Bauarbeiten neben meinem Haus stören mich nicht.“ Die Kosten für die Wohnung seien zwischen 20 und 25 Prozent niedriger als in Ramallah.

Geht es nach Al-Masri, wird es nicht bei dieser einen Planstadt bleiben: „Wir wollen andere dazu ermutigen, Rawabi 2, 3, 4 und 5 zu bauen. Das Land braucht mindestens fünf Projekte wie Rawabi.“ ||



Mit Platz für bis zu 15.000 Menschen soll das Amphitheater in Rawabi das größte im Nahen Osten werden

Ultra-orthodoxe Frauen in der Hightech-Branche

Wegen ihrer Arbeitsethik sind strenggläubige Frauen in Hightech-Unternehmen als Mitarbeiterinnen begehrt. Oft bleiben sie jedoch unterbezahlt, da sie nicht für sich einstehen. || Dominique Hähnel-Kästner



Foto: Ezra Landau

Unternehmer bieten ultra-orthodoxen Frauen verschiedene Seminare an, um diese auf technische Berufe vorzubereiten

Ram Jonisch schwärmt für ultra-orthodoxe Frauen. Der technische Leiter der Softwarefirma „Matrix“ gesteht seine Schwäche auf der Homepage des Unternehmens: Sie sind fleißig, ehrlich und kollegial. Sie bringen sich auch mal außerhalb der Arbeitszeiten für das Unternehmen ein. Anders als viele andere Mitarbeiter bleiben sie dem Unternehmen treu. Außerdem führen sie nie private Telefongespräche am Arbeitsplatz. Und wenn sie es doch einmal tun, kommt es vor, dass sie einen kleinen Geldbetrag zurückgeben – für die verschwendete Arbeitszeit.

„Matrix“ beschäftigt derzeit etwa 700 ultra-orthodoxe Frauen, bei einer Gesamtbelegschaft von 7.000. Wenn es nach Jonisch geht, stellt das Unternehmen in Zukunft noch mehr Strengreligiöse ein.

Auch die Frauen sind froh über den Arbeitsplatz. Ihre Männer sind tagtäglich mit dem Studium der Torah beschäftigt. Daher sind sie meist diejenigen, die für den Unterhalt und die Kinder sorgen müssen. Aus diesem Grund nehmen sie ihre Arbeit auch sehr ernst, erklärt Jonisch.

Dass Haredi-Frauen vermehrt in Hightech-Firmen arbeiten, ist an sich nicht neu. Auf den ersten Blick passt das nicht zu ihnen. Sie leben in einem konservativen Umfeld mit strengen Regeln, die sich auch auf die Technik beziehen: Technische Errungenschaften sind nur eingeschränkt erlaubt, viele Internetseiten dürfen nicht aufgerufen werden. Doch die Vorzüge überwiegen. Daher hat „Matrix“ es gewagt und 2004 zwei Entwicklungszentren eingerichtet, die den religiösen Anforderungen entgegenkom-

men.

Einen weiteren Vorzug der Ultra-Orthodoxen sehen viele zugleich als Problem: Es handelt sich um billige Arbeitskräfte. Die Mehrheit der streng-religiösen Frauen verdient laut Statistikamt 25 Prozent weniger als ihre säkularen Kolleginnen und ein Drittel dessen, was ihre männlichen Kollegen erhalten. Wegen der geringen Kosten bleiben die Arbeitsplätze zwar im Land, die ultra-orthodoxe Gemeinschaft bleibt jedoch arm. Und die Frauen denken nicht einmal daran, sich deswegen zu beschweren.

Nadav Mansdorf ärgert diese Situation allerdings. Der Geschäftsführer des von religiösen Juden gegründeten Computerunternehmens „3Base“ setzt sich für die Frauen ein. Er hat bislang Dutzende von ihnen eingestellt mit der Vorgabe, ihnen

einen fairen Lohn zu zahlen. Dabei schaue „3Base“ bei der Einstellung nicht mal unbedingt auf die Noten der Bewerberinnen, sagt Mansdorf. Wichtiger sei, wie ambitioniert und neugierig die Frauen sind. Dennoch fragt er sich, warum sich die Frauen in anderen Firmen nicht beschweren. Seine Vermutung: Die Frauen haben Angst davor, von den Glaubensgeschwistern als Karrierefrauen abgestempelt zu werden, die den Beruf vor ihre Familie stellen.

Bildung für neues Denken

Um dieser Denkweise entgegenzutreten, haben sich bereits verschiedene Organisationen und Initiativen formiert. Denn, auch wenn die Frauen in vielen Fällen Hauptverdiener der Familien sind und somit einen großen Teil der ultra-orthodoxen Gemeinschaft mittragen, wird ihre Bildung doch kontrovers diskutiert. Nicht alle Berufe sind gleichermaßen akzeptiert.

Der Vize-Präsident und Dekan für akademische Angelegenheiten am Jerusalemer „Hadassah Academic College“, Zachi Milgrom, erklärte gegenüber „Israelnetz“: „Für eine vollständige Integration der Haredim in die Gesellschaft, den israelischen Arbeitsmarkt und auch deren wirtschaftliche Besserstellung, bedarf es eines guten akademischen Abschlusses, sowie anschließender Einarbeitung und Fortbildung direkt am Arbeitsplatz.“ Der israelische Rat für Höhere Bildung habe das 2012 erkannt und speziell konzipierte Programme für Haredim von den Universitäten und Hochschulen des Landes gefordert. Das sei der Grundstein für den Strauss Campus in Jerusalem gewesen, eine Hochschule für Streng-Gläubige. Das Gute an diesem Campus sei, dass das Management selbst ultra-orthodox und entsprechend mit der Kultur sozialisiert sei. Milgrom ist hier verantwortlich für die Studienprogramme.

Es entstanden zwei separate Hochschulkomplexe – ein Campus für die Männer, einer für die Frauen. Das Studienprogramm bietet sechs grundständige Studiengänge, darunter Biotechnologie, Computerwissenschaften und Praktische Augenheilkunde. Ein Vorbereitungsjahr ist für alle Studierenden Pflicht. Allerdings reiche für die Frauen eine Vorbereitungszeit von viereinhalb Monaten, da sie bereits Schulunterricht hatten. Die Männer hingegen müssen das ganze Jahr absolvieren.

Ausschlaggebendes Kriterium für die Auswahl des Studienangebotes sei

eine möglichst hohe Jobgarantie im Anschluss. Die Zahlen seien stetig gestiegen. Waren es zu Beginn des Jahres 2012 nur fast 270 Studierende, starten kommendes Wintersemester 600 Interessierte. Im Jahr 2017 erwartet Milgrom bis zu 1.000 Bewerber. Es gebe viele Rabbiner, die um die Wichtigkeit der Weiterentwicklung und Weiterbildung wissen und bereits für dieses Programm werben – persönlich, nicht öffentlich. Andere sprechen sich strikt gegen „höhere Bildung“ aus. „Da gibt es viele Kontroversen. Das ist kein einfaches Thema“, bemerkt der Dekan. Beide Seiten müssten sich auf die Veränderungen einlassen, auch um das Wirtschaftswachstum Israels zu fördern.

In Israel leben nach Angaben des Zentralen Statistikbüros mehr als 800.000 **Ultra-Orthodoxe** bei insgesamt 8,4 Millionen Einwohnern. Der Anteil von Ultra-Orthodoxen unter den Beschäftigten in Israel hat sich nach Angaben des Wirtschaftsministeriums seit 2008 verdoppelt: Er liegt in diesem Jahr bei 16 Prozent. Unter den Ultra-Orthodoxen sind 56 Prozent der Männer und 70 Prozent der Frauen als berufstätig registriert. Bei Juden, die nicht ultra-orthodox sind, liegt der Anteil der Berufstätigen unter den Männern bei 90 Prozent und bei den Frauen bei 80 Prozent. Die wenigsten Betriebe haben sich auf Ultra-Orthodoxe eingestellt: 10 Prozent bieten getrennte Arbeitsplätze für Mann und Frau; 18 Prozent gewähren Gebetszeiten; 13 Prozent haben einen besonderen Gebetsbereich eingerichtet.

Die haredische Gemeinschaft solle sich öffnen und säkulare Arbeitgeber sollten sich informieren. „Die haredischen Absolventen sollen zur Durchmischung und Diversifizierung beitragen. Es braucht Erfolgsgeschichten, damit weitere junge, gebildete Haredim folgen.“

Seminare machen Mut

Worauf sollten sich nun die Arbeitgeber einstellen? Dies ist eine Problematik, der sich die Hilfsorganisation „American Jewish Joint Distribution Committee“ (JDC) stellt. JDC wurde bereits 1914 gegründet und steht Juden in mehr als 70 Ländern in Krisensituationen zur Seite. „Die Juden sind füreinander verantwortlich“, schreibt die Organisation auf ihrer Homepage.

In diesem Sinne berät JDC Arbeitgeber, die Ultra-Orthodoxe beschäftigen wollen. Hauptbedingung sei ein von den männlichen Kollegen abgetrennter Raum. Zusätzlich brauche es „koschere Mobiltelefone“, ohne SMS-Funktion oder Internetzugang. Die Computer und Laptops benötigten einen speziellen Internetfilter. Zudem müssten Rabbiner die Frauen in weiteren Erfordernissen einweisen. Die jü-

dischen Feiertage seien auch zu beachten.

Rivky Hercenberg vom JDC wisse aus Erfahrung, dass sich der Aufwand lohnt. Die Arbeitgeber seien bisher mehr als zufrieden. „Sie sehen schnell, dass sie im Gegenzug verlässliche, hochqualifizierte und ehrliche Arbeitnehmerinnen beschäftigen können. Bei ihnen gibt es eine geringe Fluktuationsrate und kaum Fehltag“, erklärt sie. Das Programm funktioniere, dennoch sei noch viel zu tun – auf beiden Seiten. Hercenberg ist insbesondere zuständig für Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen haredischer Frauen und ist Mitbegründerin der gemeinnützigen, israelischen Organisation „Temech“. Sowohl JDC als auch „Temech“ bieten viel-

fältige Seminare für Frauen an, die sich rund um das Thema Beruf weiterbilden wollen. Sie möchten den Frauen zu einer erfolgreichen Karriere verhelfen und sie befähigen, die richtigen beruflichen Entscheidungen zu treffen. Nach den Angaben der Veranstalter finden 85 Prozent der Teilnehmerinnen anschließend eine Stelle, die zu ihrem Lebensstil passe.

Laut Hercenberg arbeite das Programm an verschiedenen Fronten. Ihr Team versuche, frühzeitig anzusetzen. So stünden sie schon mit den Schulen in Kontakt und berieten die Schülerinnen noch vor dem Abschluss. Gemeinsam analysierten sie, welche Fachrichtung zu den Persönlichkeiten passe. Da eine enge Vernetzung mit verschiedenen Arbeitgebern bestehe, könne auch hier derjenige mit den größten Vorzügen gesucht werden, beispielsweise mit einem flexiblen Arbeitszeitmodell.

„Ich glaube, diese neue Generation hat verstanden, dass Frauen definitiv ultra-orthodox sein können, und zugleich selbstsicher, wenn es um ihre Fähigkeiten und ihren Selbstwert geht“, sagte Rivka Jeruslavec, die die Frauenabteilung des Strauss Campus leitet, der Online-Zeitung „Times of Israel“ ||

Islam

Eid al-Adha – das Opferfest der Muslime

Das Opferfest ist das bedeutendste muslimische Fest und beginnt jedes Jahr am 10. Tag des Monats Dhu al-Hiddscha, des zwölften Monats des islamischen Mondkalenders. Bei der Pilgerreise nach Mekka spielt es eine wichtige Rolle. || Mirjam Holmer

Zum Opferfest ist es Brauch, ein Schaf oder eine Ziege zu schlachten. Das Fleisch wird unter anderem an Bedürftige oder Freunde verteilt.



Foto: Israelnetz/Johannes Gerloff

Das viertägige Fest erinnert an die koranische Erzählung von Ibrahim (arabisch für Abraham), der seinen Sohn im Gehorsam gegenüber der Anweisung Allahs zum Opfer bringen wollte. Die Bibel berichtet in 1. Mose 22 von Abrahams Gehorsam gegenüber Gott und dass dieser seinen Sohn Isaak als Opfer darbringen wollte. Im Koran ist eine ähnliche Geschichte in Sure 37,99-113 aufgeschrieben. Obwohl Isaak im Koran erwähnt wird, ist der Name des zu opfernden Sohnes in Sure 37 nicht genannt, die islamische Tradition überliefert jedoch, dass es sich bei dem Sohn um Ismael handelt.

Im biblischen Bericht weiß der Sohn nichts von der Absicht seines Vaters, während er in der koranischen Überlieferung davon unterrichtet ist und sich mit dem Vorhaben seines Vaters einverstanden erklärt. Kurz vor der beabsichtigten Opferung wird Ibrahim Einhalt geboten und er sieht ein „Schlachtopfer“. Im Gedenken an diese Begebenheit schlachten Muslime bis heute ein Lamm. Ibrahims Akt der Hingabe und Unterwerfung („Islam“) gilt als Vorbild, dem jeder Muslim nachstreben sollte.

Übertragung von Sure 37,102-112

Als der verheißene Sohn alt genug war, um mit ihm zu arbeiten, sagte Abraham: „Mein Sohn! Ich sah im Traum, dass ich dich schlachten werde. Überleg jetzt und sag, was du dazu meinst!“ Er sagte: „Vater! Tu, was dir befohlen wird! Du wirst, so Allah will, finden, dass ich einer von den Geduldigen bin (oder ‚einer von denen, die viel aushalten können‘).“

Als nun die beiden sich in Allahs Willen ergeben hatten und Abraham seinen Sohn auf die Stirn gelegt hatte, um ihn zu schlachten, riefen wir ihn an: „Abraham! Du hast durch deine Bereitschaft zur Schlachtung deines Sohnes den Traum, den du gehabt hast, wahr gemacht. Damit soll es gut sein. So vergelten wir denen, die fromm sind.“ Das ist die offensichtliche Prüfung, die wir Abraham auferlegt haben. Und wir lösten ihn mit einem gewaltigen Schlachtopfer aus. Und wir hinterließen ihm als Vermächtnis unter den späteren Generationen den Segenswunsch „Heil sei Abraham“. So vergelten wir denen, die fromm sind. Er ist unser gläubiger Diener. Und wir verkündeten ihm Isaak, und dass er ein Prophet sein werde, einer von den Rechtschaffenen.

Anm.d.Red.: Wenn im Koran „Wir“ steht, spricht Allah von sich.

Die Pilgerfahrt

Das „Eid al-Adha“ ist Teil der Pilgerfahrt nach Mekka, der so genannten Haddsch. Dort steht, inmitten der Heiligen Moschee von Mekka, der schwarze Würfel, die Kaaba. In vorislamischer Zeit verehrten einige arabische Stämme das Gebäude als Heiligtum des Gottes Hubal.

Die muslimische Tradition beschreibt, dass Abraham, zusammen mit Ismael, die verkommene Kaaba wieder aufbaute. Sure 22 trägt den Namen „Die Pilgerfahrt“, im 26. Vers heißt es: „Damals wiesen wir Abraham die Stätte des Hauses (der Kaaba) an (und legten ihm die Verpflichtung auf): ‚Geselle mir nichts (als Teilhaber an meiner Göttlichkeit) bei und reinige mein Haus für diejenigen, die die Umgangsprozession machen und (andächtig im Gebet) stehen, und die sich verneigen und niederwerfen!‘“

Heute ist die Kaaba etwa 13 Meter hoch und beträgt knapp 140 Quadratmeter. Die vier Ecken zeigen ungefähr die vier Him-

melsrichtungen an. Der muslimische Prophet Muhammad soll 632 nach Christus von Medina nach Mekka gepilgert sein und die von ihm vollzogenen Riten gelten den Pilgern bis heute als verbindlich.

Der Fastentag Arafat

Die Haddsch ist eine der sogenannten fünf Säulen des Islam. Jeder Muslim soll die Pilgerreise einmal im Leben antreten. Sie findet im Monat Dhu al-Hiddscha statt. Am 9. Tag des Monats und traditionell am zweiten Tag der Pilgerreise begehen die Pilger den Fastentag Arafat. Dabei reisen sie aus dem nahe Mekka gelegenen Mina-Tal zum Berg Arafat und stehen dort vor Allah, um Vergebung ihrer Sünden zu erlangen.

Über die Bedeutung des Tages gibt es innerhalb der muslimischen Tradition verschiedene Überlieferungen. Viele betonen, dass die Sünden derer, die vor Allah stehen, vergeben werden. Außerdem soll an diesem Tag der Islam vollendet worden sein. Koranausleger verbinden den Tag mit Sure 5,3. Darin heißt es: „Heute habe ich euch eure Religion vervollständigt (so dass nichts mehr daran fehlt) und meine Gnade an euch vollendet, und den Islam als Religion gutgeheißen.“

Viele Muslime, die diesen Tag nicht am Arafat oder in Saudi-Arabien verbringen, fasten und gehen zur Moschee. Nach Ansicht einiger muslimischer Theologen ist die Durchführung dieses Tages so viel wert wie die Buße für die Sünden des vergangenen und kommenden Jahres.

Während des Tages am Berg Arafat verrichten Muslime die Zeremonie des „wukuf“. Dabei geht es den Gläubigen nicht zwingend um Gebete, sondern sie stehen vom Mittag bis nach Sonnenuntergang vor Allah, bevor sie in das Mina-Tal zurückkehren. Der Leiter der Pilgerreise beginnt den „wukuf“ mit einer Predigt, der das Mittags- und Nachmittagsgebet folgen. Während des „wukuf“ flehen die Pilger zu Allah, so wie es der Prophet Muhammad und seine Gefährten getan haben. Zu früheren Zeiten bestiegen die Pilger auch den Berg Arafat, doch viele islamische Gelehrte betonen, dass das nicht offizieller Teil des rituellen „wukuf“ ist. Der „wukuf“ am Tag Arafat gilt als wesentlicher Bestandteil der Pilgerfahrt, ohne den die Haddsch nicht gültig ist. Von vielen Koranauslegern wird der Arafat-Tag mit dem „Tag der großen Pilgerfahrt“ gleichgesetzt, wie sie im dritten Vers der neunten Koransure erwähnt ist.

Der Tag dient der Vorbereitung auf das Opferfest. Am Morgen des 10. Dhu al-Hiddscha, nach der Rückkehr vom Berg Arafat in das Mina-Tal, schlachten die Pilger ein Lamm. Neben bestimmten Gebets- und Segensformeln sollten die Opfernden darum bitten, dass Allah ihr Opfer annimmt.

Für Muslime, die nicht an der Haddsch teilnehmen, beginnt das Fest in der Moschee. Am Anfang steht ein spezielles Gebet zum Fest. Die Zeit der Opferung endet mit dem Sonnenuntergang am dritten Tag. In diesen Tagen gedenken die Gläubigen ihrer verstorbenen Verwandten und besuchen deren Gräber. Darüber hinaus sind die Tage geprägt durch Besuche von Verwandten und Freunden sowie gemeinsame Festivitäten. Man wünscht sich ein friedvolles und gutes neues Jahr. Der türkische Name des Opferfestes ist „Kurban Bayrami“.

In diesem Jahr fiel der Beginn des Opferfestes auf den 24. September. An der Pilgerfahrt nach Mekka nahmen etwa drei Millionen Muslime teil. Internationale Aufmerksamkeit erlangte das Großereignis vor allem durch Hunderte Tote, die bei Unfällen und einer Massenpanik ums Leben kamen. ||



Bevor die Pilger zur Kaaba gehen, stehen sie einen Tag am Berg Arafat, um Allah um Vergebung zu bitten und ihn als Herrn anzuerkennen

Foto: picture alliance

Anzeige


Israelreise.de - einfach anders

Botschafter-Seminar

Deutschland an der Seite Israels, 6. - 18.12. 2015

Michael Schneider (Jerusalem) & Moshe Gabay (Jerusalem)

Informationsreise für Gruppenplaner

vom 24. - 31. Januar 2016 mit Werner Hartstock

Wandern auf den Spuren Jesu und der Väter

vom 24.1. - 2.2.16 mit Pf. Johannes Möller

ISRAEL immer ein Genuss - vom 11. - 21. Februar 2016

mit Wilfried Gotter (Sächsische Israelfreunde)

Israelreise des CVJM Sachsen vom 21. - 28. Februar 2016

mit Ralf Gotter (Crimmitschau)

Frühlingsreise vom Norden bis zum sonnigen Süden

vom 10. - 20.3.16 mit Gemeinschaftspastor Matthias Nönnig

Bildungs- und Begegnungsreise mit dem GRZ Krellingen

vom 6. - 17. April 2016 mit Volkmar Günther

Israel erleben wie es wirklich ist vom 8. - 19. April 2016

mit Gisela Jurenka / Radolfzell

Israelreise für Kenner und Erstreisende vom 10. - 20.4.16

mit Michael Schneider (Jerusalem) u. HJ Kitzinger (Nürnberg)

Pfingst-Festreise nach Israel vom 11. - 20. Mai 2016

Reise der Luther- & Michaelisgemeinde Plauen, 5.-15. Mai

Israelreise der Gemeinde Lebendiges Wort/Würzburg

vom 3.-13. Mai 2016 mit Magne & Beate Nordstrand

Singen & Musizieren an bibl. Orten vom 9. -21. Oktober 16

Das Laubhüttenfest in Israel vom 6.-16. 10.2016

Die Israelreisebörse - Werner Hartstock Tel. 03765-71 98 51

info@israelreise.de - www.israelreise.de

Betrachtung

Israel und Deutschland



Es war ein geräuschloses Jubiläum: „50 Jahre diplomatische Beziehungen Deutschland – Israel“. Was im Mai 1965 hohe Wellen schlug, war nur kurz ein Medienthema, schaffte es aber kaum auf die Titelseiten. Das mag auch als gutes Zeichen gelten. Inzwischen sind die Beziehungen noch immer besondere und zugleich normal. Für die junge Generation in beiden Staaten scheint die Last der Geschichte weniger wichtig. || Egmond Prill

Das jüdische Leben in Deutschland erfuhr durch die zwölf Jahre der nationalsozialistischen Diktatur einen nicht zu heilenden Bruch. Kulturelle und religiöse Traditionen waren unwiederbringlich verloren, Familien und Gemeinden ausgelöscht. Überlebende aus Lagern und Verstecken gingen in ihre Länder zurück und zum Teil auf abenteuerlichen Wegen in den Nahen Osten.

Nur wenige der ins Ausland geflohenen Juden kehrten zurück. Bekannt waren Max Horkheimer, Fritz Kortner, Theodor W. Adorno. Die Bundesrepublik Deutschland versuchte von Anfang an eine Annäherung an die verbliebenen Juden im Lande und suchte daneben einen Ausgleich mit Israel. Diese Bemühungen führten zur „Wiedergutmachung“ in Form von Hilfen für den Aufbau Israels. Die Kontakte so kurz nach dem Krieg und die Zahlungen führten in Deutschland und in Israel zu heftigen öffentlichen Diskussionen.

Avi Primor, Botschafter Israels in Deutschland von 1993 bis 1999, schreibt in seinem Buch „Europa, Israel und der Nahe Osten“ von 1999: „In Israel schlug die Nachricht wie eine Bombe ein. Die Bevölkerung reagierte mit äußerster, heute kaum mehr vorstellbarer Heftigkeit. Men-

schen weinten auf offener Straße, andere hielten ihr Entsetzen nur mühsam zurück. Allein die Tatsache, dass die Regierung sich in Geheimverhandlungen mit den Deutschen eingelassen hatte, riss alte Wunden wieder auf. Ben Gurions Versuch, das Abkommen im israelischen Parlament durchzusetzen, löste lautstarke Tumulte aus, eine aufgebrauchte Menge bewarf das Knesset-Gebäude in Jerusalem mit Steinen.“

Für Israel waren die deutschen Hilfen, auch deutsche Waffen, überlebenswichtig. 1965 nahmen die beiden Staaten volle diplomatische Beziehungen auf. Wechselseitige hohe Staatsbesuche, intensive wirtschaftliche, kulturelle und militärische Zusammenarbeit vertieften im Laufe der Zeit die besonderen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel. Städtepartnerschaften, die Arbeit der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und anderer Organisationen dienten der Verständigung und Versöhnung.

Die DDR und Israel

Ganz anders entwickelte sich das Verhältnis zu Juden und erst recht zum Staat Israel im Osten Deutschlands. Nur wenige jüdische Rückkehrer suchten den Weg ins kommunistische Deutschland. Andererseits gab es jüdische Funktionäre in der SED. Zu nennen sind Alexander Abusch, Hermann Axen, Albert Norden, Markus Wolf und Klaus Gysi. Sie dienten der SED als Alibi gegenüber dem „Braunen Erbe“ im Westen. Die DDR sah sich als das neue Deutschland, das sich mit weißer Weste dem Antifaschismus verschrieben hatte und dem Freiheitskampf der Araber.

Ein besonderes Verhältnis entwickelte Ostberlin zur „Palästinensischen Befreiungsorganisation“ (PLO). 1969 wurden

politische Beziehungen zu den Palästinensern ausgelotet. In der Folge wurde auf verschiedenen Gebieten die Zusammenarbeit im Kampf gegen das „zionistisch-imperialistische Gebilde“ Israel vertieft.

„Unter zivile Hilfe fielen etwa Feriencamps für Palästinenser in der DDR und die medizinische Hilfe für verletzte PLO-Kämpfer, die zur Behandlung in die DDR ausgeflogen wurden. Was unter ‚nicht-ziviler‘ Hilfe zu verstehen war, kann man an einem Vorgang aus dem Jahr 1973 ablesen. Die DDR verpflichtete sich insgeheim, der PLO 2.000 Maschinenpistolen, 500 Sprengsätze, zehn Scharfschützengewehre und 1.000 Rucksäcke zu liefern“, berichtete die Tageszeitung „Die Welt“ im Jahr 2012.

Mehrmals besuchte Jasser Arafat Ostberlin, wo in den achtziger Jahren die PLO ein offizielles Kontaktbüro als diplomatische Vertretung führte.

Neuer Antizionismus

In einer Mischung von altem Antisemitismus und neuem Antizionismus wuchs in den vergangenen Jahren in Deutschland die Ablehnung Israels. Linke Antifa-Gruppen, feministische Kirchenkreise und Intellektuelle bildeten eine bunte Truppe von „Israelkritikern“. Eine Welle öffentlichen Israelhasses ging mit dem Gazakrieg im Juli 2014 durch Deutschland. „Friedensdemonstrationen“ wurden vielerorts zu Plattformen für Antisemitismus mit Sprüchen wie „Mörderstaat Israel“, „Kindermörder Israel“, „Hammas, Hamas, Juden ins Gas“. Es zeigte sich Deutschlands Multikulti in allen Farben gegen Israel. Vereint waren Moslems, Linke, Rechte, Rassisten. Darum heißt es für alle Menschen guten Willens: Beziehungen müssen gepflegt werden – auch nach 50 Jahren. ||

Anzeige



Termin vormerken!

Israelkongress
auf dem Schönblick

15.–18. September 2016
„Segen und Versöhnung“

Mit Harald Eckert, Ulrich Parzany,
Jurek Schulz, Egmond Prill u.a.

schoenblick.de/israelkongress

Gesellschaft

Solidarität nach Anschlag

Israelis sammeln Spenden für einen palästinensischen Jungen, der seine Familie bei einem Brandanschlag verloren hat. Der Großvater des Vierjährigen reagiert erfreut auf die israelische Hilfsbereitschaft.

|| Elisabeth Hausen

Die israelische Organisation „Tag Me'ir“ wendet sich gegen Hassverbrechen und Rassismus. Aus diesem Grund hat sie am 9. September eine Spendenaktion für Ahmed Dawabscha eröffnet. Am 31. Juli hatten Unbekannte einen Brandanschlag auf das Wohnhaus des vierjährigen Palästinensers verübt. Dieses befindet sich in der Ortschaft Duma bei Nablus. Der kleine Junge verlor beide Eltern und seinen 18 Monate alten Bruder Ali. Er wird in einem israelischen Krankenhaus behandelt. Hinter dem Mord an den drei Palästinensern stecken vermutlich jüdische Terroristen.

Einem Bericht der Tageszeitung „Yediot Aharonot“ zufolge ist die Spendenkampagne mit der Familie Dawabscha abgestimmt. Einerseits geht es um Ahmeds medizinische Behandlung und Unterstützung für seinen Großvater. Andererseits wollen sich die Israelis um Belange wie die Bildung des Jungen kümmern. Ein dritter Kanal ist unter anderem für ein neues Wohnhaus bestimmt. Bis Anfang Oktober waren bereits mehr als 340.000 Schekel (rund 76.000 Euro) für das Hilfsprojekt eingegangen.

Den Fremdling lieben

Der Vorsitzende von „Tag Me'ir“, Gadi Gvarjahu, teilte mit, er hoffe auf eine breite Rekrutierung der israelischen Öffentlichkeit. Denn diese werde der Familie Dawabscha und anderen Minderheiten eine Botschaft von Solidarität, Schicksalsgemeinschaft und Mitleid im Geiste der Torah Israels übermitteln. Er zitierte zwei Sätze aus der Hebräischen Bibel: „Und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland“ (3. Mose 19,34) und „Friede, Friede denen in der Ferne und denen in der Nähe“ (Jesaja 57,19).

Der Großvater des palästinensischen Kindes, Hussein Dawabscha, sagte angesichts der Hilfsbereitschaft: „Das ist eine Gelegenheit, jedem zu danken, der hinter der Spendenkampagne steht. Wir sind stolz auf solche Leute, die uns unterstützen und den Vorfall, der sich ereignet hat, als schwerwiegend ansehen.“ Er fügte an: „Es stimmt, dass die Initiative segensreich ist. Aber das wird uns nicht die Familie zurückbringen, die wir verloren haben. Ich hoffe nur, dass sich solche Vorfälle nicht wiederholen werden.“

Die Gruppe „Tag Me'ir“ („leuchtendes Emblem“) protestiert gegen sogenannte „Preisschild“-Angriffe, bei denen jüdische Extremisten arabisches Eigentum beschädigen. „Preisschild“ heißt auf Hebräisch „Tag Mechir“. ||



SCHECHINGER
Tours

Mit Schechinger-Tours nach Israel

Israelreise
über den Jahreswechsel
mit Wolfgang und Sieglinde Wangler
(Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 27.12.2015 – 06.01.2016

Israel-Reise
mit Pastor Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 07.02.2016 – 14.02.2016

Israel-Frühlingsreise
mit Pfarrer Hanspeter Wolfsberger
(Leiter des „Haus der Stille“ in Betberg),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 15.02.2016 – 22.02.2016

Israel-Reise
mit Lutz Scheufler (Waldenburg),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 02.03.2016 – 11.03.2016

Israel-Osterreise
mit Johannes Vogel (Bibel-Center Breckerfeld),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 20.03.2016 – 31.03.2016

Israel-Festreise Pfingsten
mit Georg Terner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 15.05.2016 – 27.05.2016

Israel-Erlebnisreise
„Wüste, Meer & mehr“
mit Markus Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 01.08.2016 – 11.08.2016

Israel-Erlebnisreise
mit Pastor Wolfgang Wangler
(Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 29.08.2016 – 09.09.2016

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger

Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

israelnetz

Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten



9,-

Kalendar 2016
hadasch

hadasch

Unser neuer Kalender „hadasch“ bietet ganz besondere Motive aus Israel, die Sie so vielleicht noch nicht gesehen haben. Im stilvollen quadratischen Format von 24x24 cm (offen 24x48cm) bietet der Kalender „neuartige“ Einblicke, ergänzt durch ein Kalendarium mit viel Platz für Termine.

Der „hadasch“ Wandkalender ist nur bei Israelnetz erhältlich.



9,-

Israel 2016
classic

classic

Der Israelnetz-Kalender „classic“ zeigt bekannte und interessante Motive aus dem Heiligen Land. Das praktische Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage mit einer Erklärung.

Der Israelnetz „classic“ Wandkalender hat ein Format von 48x34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz erhältlich.

Kalender 2016

Bestellen
Sie jetzt!

Telefon (06441) 915 151
israelnetz.com

Israel Postkartenbox



10,-

FARBEN EINES LANDES

ist eine Kollektion von Faltkarten mit eindrucksvollen farbintensiven Motiven aus Israel, ergänzt durch Verse aus der Bibel.

Die Postkartenbox „Farben eines Landes“ enthält zehn hochwertige Faltkarten im Format 12x17 cm mit weißen Umschlägen, verpackt in einer stabilen Box. Das Set ist exklusiv bei Israelnetz erhältlich.